

/// Theologe, Philosoph, Literat

JOSEPH BERNHART UND DIE POLITISCHE KRISE

THEO WAIGEL /// Wie kommt ein früherer Politiker dazu, über Joseph Bernhart zu referieren? Vielleicht ist es der „genius loci“ von Ursberg, wo wir nur 1.000 Meter entfernt, aber im Abstand von 58 Jahren geboren und getauft wurden. Rückblickend berichtet Joseph Bernhart mit Stolz, wie er in seinem persönlichen Reifeprozess über den Ort seiner Wiege erfuhr. Wenn er später isaraufwärts nach Schäftlarn wanderte, empfand er die Freude des Wissens, dass Schäftlarns Mutterkloster vor Zeiten einmal Ursberg gewesen war.

Rückblick

Trotz der Bedeutung von Joseph Bernhart als Theologe, Philosoph und Literat blieb er in seiner früheren Heimat ein Unbekannter. Das hing mit seiner heimlichen Hochzeit 1912 mit Elisabeth Wieland zusammen, die für ihn die Exkommunikation bedeutete. Er musste daher in vielen Artikeln und Büchern ein Pseudonym wählen, um weiter im katholischen Bereich schreiben und wirken zu können. Dabei blieb er ein zutiefst katholischer Mensch und zeigte in seinem Hauptwerk „Der Vatikan als Weltmacht“, wie groß seine Liebe zur Kirche war. Er publizierte in dieser Zeit auch unter dem Namen Joseph Ursberg. So ist Ursberg

nicht nur in die Geschichte, sondern auch in die Welt der theologischen Literatur eingegangen. Nach der „Ursberger Chronik“ von Propst Burchard von Ursberg, einer mittelalterlichen Geschichtsbeurteilung, hat mein Heimatort einen Platz in der theologisch-historischen Welt gefunden. Über die Mindel und das Mindeltal schreibt er im Geleitwort zu Arthur Maximilian Millers Gedichten: „Auf diesem kleinen Streifen deutschen Landes schaut man landauf in den Schimmer der bayerisch-schwäbischen Alpen, landab gegen die Donau, wohin der linde Fluss der Mindel seine freundlichen Wege nimmt [...]“⁴¹ Schöner kann man seine Heimat nicht beschreiben.



Joseph Bernhart 1962 in seinem Türkheimer Arbeitszimmer.

Ich bin Joseph Bernhart noch bei seinen Spaziergängen durch Ursberg begegnet und sehe ihn noch heute mit schlohweißem Haar in der Klosterkirche von Ursberg sitzen. Das damalige katholische Milieu verhinderte die persönliche Begegnung und das Gespräch. Erst die Lektüre der „Erinnerungen“ und des „Kaplans“ öffneten mir die Augen für die Größe dieses Mannes. Resignierend und sibyllinisch hat er einmal seinem Freund Peter Dörfler geantwortet, als dieser ihn fragte, wie es um ihn stehe: „Ich sage es Dir nicht, damit Du jedem, der Dich fragt, antworten kannst, dass Du es nicht weißt.“²

Joseph Bernhart und Theo Waigel stammen beide aus dem Ort URSBERG.

In meiner letzten Begegnung mit Fürst Joseph Ernst Fugger am 22. April 1981 erzählte mir dieser mutige Mann von seinen Gesprächen mit Joseph Bernhart, der immerwährenden Frage nach der Herkunft des Bösen, der christli-

chen Sicht von Schuld und ihrer Beziehung zu Gott. Fürst Fugger hatte Joseph Bernhart nach der Lektüre eines Artikels in der Münchner Zeitung spontan in Türkheim besucht. Die gemeinsame Ablehnung des Nationalsozialismus machte sie zu Freunden. Fürst Fugger holte den nach dem Tod seiner geliebten Frau Elisabeth zutiefst Deprimierten auf sein Schloss nach Kirchheim. Fürst Ernst Joseph Fugger war der erste Protektor der Joseph-Bernhart-Gesellschaft. Nach seinem Tod ging dieses Amt auf mich über und ich habe es bisher gern und mit Stolz ausgefüllt.

1949 hatte Paul Wilhelm Wenger vor der ersten Bundestagswahl im „Rheinischen Merkur“ die Forderung aufgestellt, dass große Gestalten wie Joseph Bernhart in den ersten Deutschen Bundestag gewählt werden sollten. Bernhart selbst hat dies nur mit einem Lächeln zur Kenntnis genommen. Mit dem ersten Bundespräsidenten Professor Theodor Heuss war er befreundet. Professor Hans Maier hat einmal zu Recht festgestellt, es gebe eine große Dankesschuld der Wissenschaft und der Kirche gegenüber Joseph Bernhart.

Philosophische Aspekte der demokratischen Krise

Zu Recht steht am Beginn unserer Betrachtung Joseph Bernharts Ausarbeitung: „Philosophischer Aspekt der demokratischen Krise“. Er antwortet darin auf eine Enquete der UNESCO zum Problem der Demokratie im Jahr 1949.³ Aus dem Wesen der Demokratie selbst folgt eine Krise, die unausweichlich aus ihr selbst kommt und deren wesentliche Mängel sich aus der Logik der Geschichte unaufhaltsam enthüllen. Ein Ansatzpunkt für diese Entwicklung liegt in unserem nominalistischen Verhältnis zur

Wahrheit, zur Welt, zum Sein überhaupt. Begriffe wie Gesetz, Gerechtigkeit, Autorität, Staat und Kirche, ja selbst der innere wesentliche Unterschied von Gut und Böse werden relativ und fragwürdig. Es entfallen die letzten Verbindlichkeiten und werden durch menschliches Wollen und Übereinkommen des politischen und sozialen Daseins ersetzt. So wie der unvermeidlich zu Tyrannis und Terror sich steigernde Zwang in der Diktatur früher oder später das Verlangen nach den Freiheiten einer echten Demokratie mit sich bringt, ist die Demokratie der Gefahr der Entartung ausgesetzt, wo letztlich das Volk sich zum Tyrannen seiner selbst machen kann.

Im Wesen der Demokratie ist ihre KRISE angelegt.

Was Joseph Bernhart 1949 diagnostizierte, ist heute auch in westlichen Demokratien Wirklichkeit geworden. Gewählte Populisten formen ihren Staat zur Demokratie ohne Rechtsstaat. Es beginnt mit der Besetzung des Verfassungsgerichts und der Einschränkung seiner Rechtsausübung und setzt sich mit nationalistischen Parolen und Bekämpfung der Opposition fort. Die Rücksicht und Kooperation mit größeren Gemeinschaften schwindet und mit der egoistischen Betonung des nationalen Interesses werden Wähler gewonnen. Wir haben dies in den Niederlanden, Finnland, Polen, Ungarn, Österreich und Frankreich erlebt. Trotzdem ist es in diesen Ländern

beim europäischen Kurs geblieben. In Großbritannien haben die Populisten gesiegt und in den USA vermerken wir den für uns bitteren Abschied der atlantischen Zusammenarbeit.

Für Bernhart erfordert die Demokratie vom Einzelnen ein starkes sittliches Bewusstsein von der Notwendigkeit eines sich selbst bindenden Freiheitsgebrauchs. Frei ist nicht der, der tut, was er will, frei ist der, der tun kann, was er soll. Die demokratische Staatsform geht aus von der generellen Gleichheit des Menschen als Person, die zur Gleichberechtigung vor dem Gesetz führt. Ebenso in der Natur begründet ist aber die Ungleichheit nach der leiblichen, geistigen und sittlichen Seite, ihrer sozialen und wirtschaftlichen Lebenslage. Diese Verschiedenheit zu beseitigen, ist das Ziel der mehr oder weniger utopistischen Formen des Sozialismus; sie um des Menschen und des Gemeinwohls willen zu entspannen, die Aufgabe jeder Staatsführung. Freiheit und Gleichheit sind widerstrebende Prinzipien. Die Freiheit erhebt Anspruch auf Verschiedenheit. Der soziale Ausgleich erfolgt durch den Sozialstaat.

Joseph Bernhart weiß um die Zweideutigkeiten und den Missbrauch des Begriffes Demokratie. Nur wo eine auf den Menschenrechten begründete Selbstregierung des Volkes als des unmittelbaren, primären Staatsorgans stattfindet, herrscht Demokratie. Nur jene Formen und Methoden sind mit dem Begriff des Demokratischen vereinbar, die einem sittlich zulässigen Begriff vom Herrschen entsprechen.

Vor der politischen Frage „Wie sollen wir es machen?“ stellt Bernhart die metaphysische „Was dünkt Euch um des Menschen?“. Die Demokratie steht vor der Alternative, gewisse Wahrheiten

und Grundsätze über den Menschen und seine Stellung in der Gemeinschaft aufzustellen, festzuhalten und zu verteidigen, oder eine Willkür des öffentlich sich äußernden Denkens zu gestatten, die über kurz oder lang ihre eigenen Fundamente zerstört. Aus der Anarchie des Geistes droht der Gesellschaft auch die politische Anarchie. Die Behauptung, „alles ist gleich wahr und gleich falsch“ muss nach Bernhart auch in Demokratien zum Bruch der Fundamente führen. Die dogmatische Toleranz hat ihre Grenzen an den evidenten Wahrheiten, am Naturrecht und am natürlichen Sittengesetz.

DEMOKRATIE braucht Ordnung und Prinzipien.

Für Bernhart ist das sittliche Prinzip der Freiheit nicht zu halten, ohne den Wechseldienst zwischen der Ordnung, die die Menschen trägt, und den Menschen, die die Ordnung tragen. Die Demokratie müsse sich als politische Aufgabe die Prinzipienfrage stellen: Welche sittlich vertretbaren Prinzipien sind geeignet, das Umschlagen der Demokratie in Diktatur (das auch in allmählicher Metamorphose vor sich gehen kann) aufzuhalten?“

Der Staatsmann im Christentum

Aus den Aufsätzen und Vorträgen Joseph Bernharts spricht den politisch Interessierten der Beitrag „Der Staatsmann im Christentum“⁴ besonders an.

Der Autor spannt darin den großen Bogen der Geschichte zu christlichen Gestalten, ihren Ansprüchen und ihrem Versagen.

„Ich wage es zu behaupten“ sagt Machiavelli, „dass es sehr nachteilig ist, stets redlich zu sein, aber fromm, treu, menschlich, gottesfürchtig, redlich zu scheinen – das ist von großem Nutzen.“ Den Staatsmann, der dem Abbruch der tausendjährigen katholischen Einheit begegnet, sieht Bernhart in Thomas Morus. Er hätte aus dem Credo nur zwei Wörter auszuwischen brauchen, um sein Leben zu retten und vor der Geschichte als der kluge, erfolgreiche Staatsmann dazustehen. Er hat sie nicht gelöscht, er hat für den Erfolg die Katastrophe eingetauscht, er hat sein Leben heiter für seine Seele geopfert, nicht nur für die seinige – für die Seele des Ganzen.

Schon der heidnischen Welt blieb nicht verborgen, dass das Politische und das Moralische zusammengehören. Platon verlangt, dass der Staatsmann Philosoph sei, d. h. dass er die Realitäten des Augenblicks meistere mit dem Blick auf die höchste und unabdingbare Realität, die wirkliche Wirklichkeit über Werden und Vergehen, das Gute an sich, das Gerechte, das allein das Erhaltende und Fördernde ist. Auch Cicero ist hierfür Zeuge: „Manchmal scheint es so: Das Eine ist das Nützliche, das Andere das Sittliche. Aber falsch. Denn das Sittliche ist in Wahrheit auch das Nützliche. Wer das nicht einsieht, von dem ist jeder Betrug und jedes Verbrechen zu erwarten.“ So ist das Problem der Macht für Joseph Bernhart zunächst ein solches der Ethik, der natürlichen Theologie.

Kann ich Staatsmann sein, wenn ich christlich bin? Als Christ sieht er sich in seinem politischen Wirken durch empfindliche Schranken aufgehalten. Das

Nützliche steht für ihn unter dem Gesetz des Sittlichen. Seine Aufgabe liegt im Bemühen um eine gerechte und gesunde Daseinsordnung, dem Dienen am Gemeinwohl und der Bewahrung des Zusammenhangs mit der christlichen Wirklichkeit.

**Die Macht muss mit dem
Christlichen VEREINBART werden.**

Joseph Bernhart als zeitgeschichtlicher Denker und Kritiker

Es war auch die Zeit von Joseph Bernhart, die Wolfgang Martynkewcz in seinem Buch „Salon Deutschland. Geist und Macht 1900-1945“ lebendig beschreibt.⁵ Im Salon Bruckmann in München trafen sich Rainer Maria Rilke, Stefan George, Harry Graf Kessler, Karl Wolfskehl, Walter Rathenau, Heinrich Wölfflin, Thomas Mann, Rudolf Alexander Schröder und viele andere prominente, intellektuelle Zeitgenossen. Der 1. Weltkrieg hatte zu einer nationalen Erhebung geführt, die alte Welt war zusammengebrochen. Danach entstand ein Trauma, beflügelt von der Angst vor Gefahren, vor allem dem Bolschewismus. Eine neue Synthese sollte gefunden werden, eine neue Weltanschauung wurde gefordert. Die Herrschaft über das Volk sollte einem mythischen Ursprung entspringen (Carl Schmitt). 1924 durfte Adolf Hitler erstmals in diesen Räumen seine unheilvollen Thesen entwickeln. Bis 1945 stellten sich große Teile auch des Bürgertums in seinen Dienst.

Die ersten politischen Gedanken Joseph Bernharts gehen zurück in die Zeit der Münchner Revolution 1918/1919. Er war Zeuge dieser Ereignisse und des letztlich fehlgeschlagenen Versuchs, in Deutschland eine Demokratie aufzubauen. Es war die Zeit eines gewaltigen geistigen Umbruchs im Leben und Denken der Menschen. Es handelte sich auch um eine Sinnkrise, in der die Menschen nach geistiger Orientierung suchten. Bereits in den Studienjahren Joseph Bernharts hatten das Werk Friedrich Nietzsches und das Lehrgebäude von Karl Marx ihren festen Platz im intellektuellen Bereich erobert. Nietzsche entwickelte sich dabei, wie es Eugen Biser ausgedrückt hat, zum „Experimentalphilosophen, der darauf ausging, die an Gott abgetretenen Attribute für die Menschen zurückzufordern und der schließlich von dieser Last erdrückt wurde“. Und auf der anderen Seite stellte Marx in der „überweltlichen Heilsordnung“ durch die Theologie die innerweltliche Verheißung und Erlösung durch den Kommunismus bzw. Sozialismus entgegen, wie es Helmuth Plessner einmal formuliert hat.

Bemerkenswert ist Bernharts Vortrag mit dem Thema „Demokratie, Liberalismus und Reaktion“ am 16. Dezember 1918 vor der Frauengruppe der Deutschen Volkspartei im Konzertsaal des Bayerischen Hofes in München.⁶ „Möglich, dass wir endlich ein politisches Volk werden. Und ganz werden wir’s erst dann, wenn auch unsere Frauen wissen, dass nur ein politisches Volk ein mündiges Volk ist.“ Er spricht nicht als Parteipolitiker, sondern mit der Distanz der historischen Gesinnung, mit der Anteilnahme, die nicht aus Büchern, sondern aus dem Leben kommt. Eine Gefahr der Demokratie liege im Schwanken der

Volksgunst, darum sei Demokratie ein Zwang für Jedermann, sich für Politik zu interessieren. Bernhart wendet sich unmittelbar an seine Zuhörerinnen, indem im Gegensatz zum alten Athen etwas Neues hinzukomme, der politische Anteil der Frauen. „Gott sei Dank“ sagt er, „wir sind demokratisch geworden und Gott sei Dank nicht ohne das Element der Frau.“ Dann setzt sich Bernhart mit der Idee des Sozialismus und seiner Neuordnung der Gesellschaft auseinander. Er konstatiert dieser Bewegung eine große sittliche Idee. Er prophezeit ihr allerdings, dass sie jenes Paradies, das sie schaffen wolle, nicht schaffen könne. Das schwache Christentum der Christenheit sei die Stärke der sozialistischen Bewegung. „Wir hätten die große Idee der irdischen Gerechtigkeit nicht einer Partei überlassen, wir hätten sie zum sittlichen Fundament aller Parteien machen sollen.“ Bernhart hält dem Sozialismus allerdings vor, dass auch die Menschen anders werden müssen, soll die Welt anders werden. „Wo wird der Sozialist sein, der sich gegen Kapital sträubt, wenn es ihm zufällt?“

Bernhart forderte bereits 1918 den politischen Anteil der FRAUEN ein.

Bernhart geht auch auf die anderen bürgerlichen Parteien, das Zentrum und die Liberalen, ein und bestätigt ihnen demokratische Personalität und demokratische Programme. Liberalismus allein sei noch kein Programm und so

komme es, dass der Liberalismus immer nur an etwas funktionieren konnte, womit er nicht einverstanden war. So war er oft Retter in der Not, aber auch bisweilen überflüssig zwischen rechts und links. So wurde das Zentrum zur Partei der Katholiken mit einem politischen Programm, Grundsätzen, Aufgaben und Zielen, aber auf konfessioneller Grundlage. Das Programm der bayerischen Volkspartei kämpfte für den alten faulen Zustand und in der Mitte bewegte sich das unklare Kulturprogramm der deutschen Volkspartei. Für Bernhart steht fest, die Trennung von Kirche und Staat wird kommen und sie soll auch kommen. Entscheidend sei, in welchem Geiste sie durchgeführt werde. Einem Irrtum allerdings erliegt Joseph Bernhart. Es gäbe nur die Wahl zwischen deutscher Freiheit, deutscher Zersplitterung – damit meint er den Protestantismus und römischen Zwang, Einheit und Ordnung. 1918 hat Joseph Bernhart noch nicht vorhersehen können, dass es 1945 möglich sein würde, protestantische und katholische Demokraten in einer Partei zu vereinen.

In seinem Zeitungsbeitrag „Umlernen. Ein Wort zur Stunde an die Intellektuellen“ vom 27. November 1918 geht Bernhart auf die revolutionären Vorgänge in München ein.⁷ Er nimmt Abschied vom „Gottes Gnadentum“. Nicht der Monarch ist von Gottes Gnaden, sondern der Geist der Ordnung, der aber nicht an den Monarchen gebunden ist.

Bernhart war, wie Rainer Bendel in den Lebensbildern aus dem Bistum Augsburg über ihn schreibt, Zeit seines Lebens ein kritischer Begleiter der zeitgeschichtlichen Ereignisse, der gesellschaftlichen Entwicklungen.⁸ In den ersten Tagen des Freistaates Bayern im Februar 1919 publizierte er in der Süd-

deutschen Freiheit den Artikel „Der Katholizismus und der neue Staat“.⁹ Er wollte dabei die Aufgabe der Kirche in der künftigen Gesellschaft zeichnen, die vom Zusammenbruch der Monarchie und bürgerlicher Gesellschaftsformen gezeichnet war. Er glaubte, dass eine Beziehung von Kirche und Sozialismus leichter möglich sei als das Verhältnis zu liberalen, oft antikirchlichen Kreisen. Da dieser Artikel in seinem Freundeskreis auf große Skepsis stieß, stellte er seine politische Schriftstellerei umgehend ein, um einer persönlichen Isolierung zu entgehen.

Ein bleibendes Zeugnis geistigen Weitblicks stellt der Artikel „Arche in der Sintflut. Bayerns Sinn und Aufgabe“ vom 5. März 1933 in den Münchner Neuesten Nachrichten dar.¹⁰ Er sieht in aller Deutlichkeit die verderbliche Entwicklung und prangert die Selbstvergötzung der Nationen an. Er kritisiert die „dralle Dogmatik des Hakenkreuzes“, aber noch mehr den Versuch einer neu erwachten politischen Theologie, zwischen den großen Sätzen der Religion und den politischen Grundbegriffen eine Verknüpfung herzustellen. Uner-schrocken bezeichnet er die Nationalsozialisten als „Zwingherrn zur Deutschheit“, die nicht verhindern könnten, dass Wahrheit auch außerhalb von Deutschland wächst und dennoch Wahrheit ist und bleibt. Ein wirkliches

Schon 1933 erkennt Bernhart die **BEDROHUNG** des Nationalen durch den Nationalsozialismus.

und in sich befriedigtes Nationalgefühl spricht Bernhart mit den Worten Bismarcks Bayern zu mit seiner ruhigen gegen alle Hysterie der Macht und der Zerstörung abgeneigten Vernunft. Bernhart verteidigt den föderalen Gedanken. Nicht der Partikularismus der Länder sei schädlich, sondern der der Parteien.

Bernhart schließt mit einem leidenschaftlichen Aufruf: „Seien wir deutsch auf bayerisch! Man möchte in dieser kritischen Stunde dem bayerischen Volk an alle seine Berge schreiben: Werde, was Du bist! Denn – wer wüsste eine andere Arche in der Sintflut?“

Am 23. Februar 1938 hält Joseph Bernhart vor Geistlichen in Mindelheim den Vortrag „Romanik – Gotik“.¹¹ Die Überschrift soll nur die Gestapo ablenken, in Wirklichkeit beschäftigt sich der Autor mit den tiefgreifenden Fragen der Kirche im Dritten Reich. Er geißelt die nationalsozialistische Ideologie mit ihrem naturalistischen Dogma von Blut und Boden, Rasse und Paradies auf Erden. Deutschland gehe weit über den Faschismus in Italien hinaus. Das zeige der Rassedanke mit seiner antisemitischen Konsequenz, die Präsumtion einer Herrenmoral und die Abstoßung des Christentums. Die deutsche Weltanschauung sei exklusiv, intolerant und dogmatisch. Sie sei mit der Kirche unvereinbar. Das System sei vom Grund auf häretisch. Rettung findet der Gläubige nur noch in der letzten Besinnung auf Gott, das Gewissen und die Schrift.

Noch einmal wagt Bernhart mit Gedanken zur Weihnacht, die in Wirklichkeit Zeitbetrachtungen sind, die verhängnisvolle Entwicklung zu beleuchten. „Davon Jesaias sagt“ – Hodie“¹² soll im Dezemberheft 1939 von Hochland erscheinen. Das Heft wird von der NS-

Zensur verboten, die gedruckten Exemplare eingestampft. Mit einem geänderten Titel wird der Artikel in einem Weihnachtsgruß des Caritasverlags Freiburg im Breisgau in vervielfältigten Abzügen und ohne Namensnennung veröffentlicht.

Erst im Hochland 43 (1950/51) erscheint der Beitrag dann mit einem eindrucksvollen Vorwort von Josef Schöningh. In Kursivschrift werden die Sätze gedruckt, die von der Nazi-Zensur als „staatsfeindlich“ angesehen wurden. „[...] der Herr der Geschichte ist auch der Herr der heillosen Geschichte. Zu seiner Zeit, nicht zu unseren, wird er die ‚sicheren Völker‘ erschüttern, die Vergewaltigung guter Völker durch schlechte in Ordnung, seine Ordnung bringen.“ An anderer Stelle schreibt Bernhart: „Noch ist ja das Böse, ist Abfall vom Reiche Christi, wie er selbst es vorausgesagt, und tobt der Satan als Verführer der Völker“, doch Bernhart fährt fort: „[...] das Gericht geschieht immerzu in wähernder Zeit, weil die Welt, solange sie noch steht, nicht hindern kann, dass sie dem ‚Lichte‘, der Offenbarung in Christo, ausgesetzt ist [...], dass auch der abtrünnige Weltverlauf es bestätigen muss.“ Das war die subtile, aber lebensgefährdende Antwort Bernharts auf die Kongressrede auf dem Reichsparteitag am 8. September 1937 in Nürnberg. Rosenberg¹³ prangerte das Versagen der christlichen Kirchen an und verstieg sich zu der Behauptung, Joseph Bernhart habe in seinem großen Werk „Der Vatikan als Thron der Welt“¹⁴ den Faschismus als Staatsanbetung heidnischen Schnitts bezeichnet und ihn noch mehr verteufelt als den radikalen Sozialismus. Rosenberg spricht von Bernharts Werk als einer „furchtbaren Geistesverwirrung“.

Eine Einladung von Pater Gregor Lang, ebenfalls aus Ursberg stammend, hatte er ablehnen müssen. Er sollte einen Vortrag am 6. September 1944 in der Augsburger Antoniuskirche halten. Zu diesem Zeitpunkt hatte Bernhart erfahren, dass Fürst Fugger und Rechtsanwalt Dr. Reisert verhaftet und nach Berlin gebracht worden waren. Als Bernhart am 22. Mai 1945 von der Verhaftung Rosenbergs erfährt, bezeichnet er diesen und seine Genossen zutreffend als „Konsorten eines verkommenen Latrociniums“.¹⁵

Bernhart hält Kirche und Nationalsozialismus für UNVEREINBAR.

In jenen Tagen ist Bernhart Zeitzeuge des Einmarsches der Amerikaner in Türkheim. Viele wenden sich an ihn und suchen das Gespräch, darunter auch jene, die noch kurz zuvor der braunen Fahne zujubelten. In den Tagebucheintragungen dieser Wochen heißt es: „Auch sonst kommen Menschen, eher zu viel als zu wenig, darunter solche, die jetzt einsehen, dass sie sich in der Couleur vergriffen haben.“ Zu ihnen zählte auch die Schwester des berüchtigten Nazi-Propagandisten Julius Streicher, die sich bei Bernhart die Bekenntnisse von Augustinus ausgeliehen hatte.

Wie die meisten seiner Mitbürger ist er im Mai 1945 tief erschüttert, als er vom wahren Greuel des sogenannten Tausendjährigen Reichs erfährt. In seinen Tagebüchern notiert er: „Die Ent-

hüllungen über die Konzentrationslager übertreffen alles in der Geschichte der Grausamkeit seit Menschengedenken. Unmenschlichkeit als Prinzip.“¹⁶ Bewegend ist der Tagebucheintrag am 6. Mai 1945: „Zuhause, als ich allein war, umfing mich die schreckliche Einsamkeit des Menschen ohne Vaterland, [...] der Trauerschleier, der seit 1933 sich auf alle Schöpfung gelegt hat, ist nur einem anderen gewichen.“¹⁷ Ein gewisser geschichtsphilosophischer Pessimismus durchzieht sein gesamtes Werk.

Am 8. und 9. April 2005 behandelte die Katholische Akademie München das große Thema „Kirche im Krieg“. Dr. Thomas Ruster, Professor für Systematische Theologie an der Universität Dortmund, referierte während dieser Tagung über den 2. Weltkrieg in der Deutung deutscher Theologen. Er testierte Joseph Bernhart, dass dieser schon mit dem Artikel „Hodie“ wenige Monate nach Kriegsbeginn eine deutlich christliche Position zum Geschehen jener Tage markierte. Bernhart verstehe das Geschehen der Zeit als eine Anfechtung durch die Macht des Bösen. Der Autor schließt mit der Bemerkung, dass der Ansatz Joseph Bernharts der zeitgemäße der Theologen gewesen sei. Er entspreche dem Denken einer pluralistischen, dezentralen Gesellschaft, ohne bereichsübergreifende Sinnpräention.

Joseph Bernharts THEOLOGISCHER Denkansatz war damals der zeitgemäße.

Joseph Bernhart – der Mahnende

In den Publikationen Joseph Bernharts nach dem 2. Weltkrieg tritt uns verstärkt die Person eines Mahnenden gegenüber. In einem Vortrag aus dem Jahre 1947 über „Stufen des Wissens“ spricht er vom „warnenden Wissen über das, was nicht sein soll“.¹⁸

Im Februar 1953 hält er einen Vortrag über „Bildung in unserer Zeit“, in dem er vor dem sich ausbreitenden Abfall von der christlichen Kultur warnend seine Stimme erhebt.¹⁹ Den Kritikern eines im Christentum verankerten Weltbildes hält er die Verleugnung des geschichtlichen Herkommens vor, also die Tatsache, „dass der Mensch in der Auseinandersetzung mit der Offenbarung das geschaffen hat, was wir immer noch [...] die christlich-abendländische Kultur zu nennen gewohnt sind“. Er befürchtet des Weiteren, dass „in der längst atomisierten Gesellschaft Europas alle Bande des Zusammenhalts in einer gemeinsamen Konzeption der Welt vom Geiste und vom Glauben aus zerrissen [sind]“. Vehement spricht er sich für eine christlich-fundierte Bildung aus und zieht das Fazit: „Wissen reicht nicht hin, um Bildung zu sein [...] das Wissen, das man hat, wird Bildung erst durch etwas, was man ist.“ Deshalb plädiert er für eine Bildung, die dem Menschen die Fähigkeit gibt, sowohl das Schöne und Erhabene zu erkennen als auch zwischen Gut und Böse unterscheiden zu können. Er rekurriert mithin auf das, was mehr als 150 Jahre vor ihm Immanuel Kant als ästhetische und praktische Urteilskraft bezeichnet hat.

Im genannten Vortrag greift er auch ein Thema auf, das ihn in seiner zweiten Lebenshälfte immer mehr gefangen nimmt, nämlich die Frage nach der Technik, ihrem Nutzen und Missbrauch

sowie ihren Auswirkungen auf die Befindlichkeit des Menschen. Wie Heidegger befürchtet Bernhart eine zunehmende Beherrschung des Menschen durch die Technik und er knüpft daran die Frage: „Wie beherrschen wir unsere Herrschaft, wie bleiben wir mächtig über unsere Macht?“ Dies führt ihn wieder zurück auf die Notwendigkeit einer christlichen Fundierung unserer Kultur, unseres Wissens und Lebens.

Der protestantische Theologe Karl Barth hat 1924 in „Zwischen den Zeiten“ die damalige Krisensituation so beschrieben: „Zwischen den Zeiten weiß man nicht was kommt, man weiß nicht einmal was kommen soll. Man ist rücksichtslos in der Kritik allen bestehenden und schwach im Positiven.“²⁰

Bernhart sieht die Notwendigkeit einer **CHRISTLICHEN Fundierung unserer Kultur, unseres Wissens und Lebens.**

Ähnlich verhält es sich in unserer Zeit. Politische und gesellschaftliche Krisen überall in unserer Nähe. Deutschland dagegen war bisher ein Hort der Stabilität. Nun erfahren wir auch die Krise der Volksparteien, die Schwierigkeiten eine Regierung zu bilden. Das Gespenst von Neuwahlen erinnert an Weimar und wird in verantwortungsloser Weise von Politikern in den Mund genommen, die sich davon eine höhere Zustimmung erhoffen. Gewinnen würde dabei nur die äußerste Rechte und die

äußerste Linke, weil sie einen Grund hätten, das Versagen der demokratischen Parteien an die Wand zu malen.

Wir haben nun eine Rechtspartei im Bundestag, die völkische und rassistische Gedanken äußert, wie sie in der Weimarer Zeit zum Ende der Demokratie führten. Der Vorsitzende der AfD bezeichnete die Flüchtlingssituation in einer unglaublich zynischen Art als ein Geschenk für die AfD. Der Hass, den Pegida jede Woche äußert und dabei die Bundeskanzlerin in einer widerlichen Weise attackiert, erinnert in übler Weise an das Ende der Demokratie Anfang der 30er-Jahre. Demokraten besinnt Euch! So würde wohl Joseph Bernhart, wenn er noch lebte, uns zurufen.

Den besten Satz hat uns Joseph Bernhart am Schluss seiner Demokratiebetrachtung als Motto mit auf den Weg gegeben: „Der Mensch ist geschaffen, um die Ordnung der Dinge zu erkennen und sich selbst in Ordnung zu bringen.“²¹ ///



/// DR. THEO WAIGEL

**ist Bundesfinanzminister a. D. und
Rechtsanwalt, München.**

Anmerkungen

- ¹ Miller, Arthur Maximilian: Schwäbische Gedichte, Geleitwort von Joseph Bernhart, Augsburg o. J., S. 7.
- ² Bernhart, Joseph: Erinnerungen, hrsg. von Manfred Weitlauff, Köln 1972, S. 615.
- ³ Bernhart, Joseph: Zeit-Deutungen, hrsg. von Manfred Weitlauff und Thomas Groll, Weissenhorn 2007, S. 295 f.
- ⁴ Bernhart, Joseph: Gestalten und Gewalten, hrsg. von Max Rößler, Würzburg 1962, S. 415 f.
- ⁵ Martynkewcz, Wolfgang: Salon Deutschland – Geist und Macht, 1900-1945, Berlin 2009.
- ⁶ Bernhart: Zeit-Deutungen, S. 13 f.
- ⁷ Ebd., S. 33.
- ⁸ Bendel, Rainer: Joseph Bernhart, Lebensbilder aus dem Bistum Augsburg, S. 507 ff.
- ⁹ Bernhart: Zeit-Deutungen, S. 46 ff.
- ¹⁰ Ebd., S. 65 ff.
- ¹¹ Ebd., S. 80 ff.
- ¹² Ebd., S. 120 ff.
- ¹³ Bernhart, Joseph: Tagebücher und Notizen, hrsg. von Manfred Weitlauff, Weissenhorn 1997, S. 714
- ¹⁴ Bernhart, Joseph: Der Vatikan als Weltmacht, Leipzig 1930.
- ¹⁵ Bernhart: Tagebücher und Notizen, S. 217.
- ¹⁶ Ebd., S. 182.
- ¹⁷ Ebd., S. 202.
- ¹⁸ Bernhart, Joseph: Der technisierte Mensch, Würzburg 1979, S. 14.
- ¹⁹ Weitlauff, Manfred: Joseph Bernhart, zwei Reden über Wissen, Bildung und Akademiegedanken. Deutungen zu Leben, Werk und Wirkung, Stuttgart 1995, S. 49-81.
- ²⁰ Moltmann, Jürgen: Warnung vor einem gefährlichen Glück, in: FAZ, 9.2.1977.
- ²¹ Bernhart: Zeit-Deutungen, S. 333.